Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 19 (1962)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Hans Joachim Krämer: **Arete bei Platon und Aristoteles.** Zum Wesen und zur Geschichte der platonischen Ontologie. Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1959, 6. Abhandlung. 600 S. Carl Winter, Universitätsverlag, Heidelberg 1959.

Eine esoterische Sonderlehre Platons wurde, seitdem Schleiermacher Platons Philosophieren als dialektisches Philosophieren schlechthin unzertrennlich an die Kunstform des Dialoges gebunden sah, im allgemeinen entweder grundsätzlich negiert oder, soweit man die indirekte Platonüberlieferung ernster nahm, in genetisch-relativierender Betrachtungsweise an das Ende des literarischen Werkes verwiesen (die *λόγοι περὶ τἀγαθοῦ* als 'Altersvorlesung'!). Diese Vorstellungen und mithin alle am Schriftwerk als dem einen und wesentlichen Ausdruck platonischen Denkens orientierten Platonbilder stellt nun Krämer in seinem aus einer Tübinger Dissertation herausgewachsenen Buche grundsätzlich in Frage, indem er darin nichts Geringeres unternimmt als den Nachweis, daß die fragmentarisch greifbare Prinzipienlehre der Pragmatie 'Über das Gute' den das exoterische Werk überhaupt tragenden Grund darstelle. Jene Interna von vermutlich höchster, allerdings noch nicht erschlossener axiologischer Bedeutsamkeit (Überschrift!) bezeichnen bei Krämer im Sinne einer, wie das Ergebnis beweist, ungemein fruchtbaren Hypothese die Gesamtrichtung einer eindringenden philosophischen Analyse der Dialoge auf den vermuteten systematischen Grundzusammenhang hin. Eben deshalb werden die Dialoge von der auch in ihren Bereichen zentralen Wertproblematik her aufgeschlossen. Krämer ist dabei nach Sache, Methode und Intention keinem so stark wie Julius Stenzel verpflichtet. Der ontologische Gehalt des platonischen Wertbegriffes, den Stenzel gewissermaßen prinzipiell aufgewiesen hatte, verdeutlicht sich aber in den grundlegenden Interpretationen Krämers (Teile I und II) zu zwei seinswissenschaftlich klar artikulierten Normstrukturen: der Arete-Begriff der zeitlich vor dem Politikos liegenden Dialoge erschließt eine das Seiende wesentlich als Ordnung (*κόσμος, τάξις*) begreifende Ontologie; das Spätwerk bezeichnet eine Normlehre, die den mit dem Arete-Begriff angesprochenen Seinswert des einzelnen Seienden als richtige Mittellage zwischen zwei Extremen begreift. Diese Ontologie der richtigen Mitte aber geht, wie in strenger Deduktion gezeigt wird, konsequent aus dem Ordnungsdenken der früheren Dialoge hervor und weist auf eine mit jenem gemeinsame seinswissenschaftliche Basis hin. Im Zentrum der Untersuchung (Teil III) verankert Krämer die auf ihren Grundzusammenhang reduzierte und, soweit es die exoterische Aussage zuläßt, auf ihre fundamentalontologische Möglichkeit hin reflektierte Arete-Problematik der Dialoge in der Prinzipienlehre der Logoi. Kraft einer alle bisherigen Möglichkeiten der Platonforschung übersteigenden Synergie philosophisch-systematischer und historisch-kritischer Denkmittel und mit souveränster Quellenkenntnis entschleiert Krämer hier in den bisan als Endpunkten platonischer Spekulation betrachteten Seinsgründen des 'Einen' und der 'unbegrenzten Zweiheit' jenen im literarischen Werk verhüllten, doch von Anfang an existenten universalontologischen Horizont. Die Fülle grundlegender Einsichten, die sich dabei eröffnen, sei hier (da jede referierende Abbreviatur versagen muß) nur mit zwei Beispielen angedeutet: Krämer gelingt es, im Zuge seines Beweises erstmals über die von Stenzel, Wilpert u. a. erschlossenen ontologischen und mathematischen Gehalte der Vorträge 'Über das Gute' hinaus deren axiologischen Aspekt zu erhellen und die von ihm in ihrer ontologischen Relevanz eigentlich entdeckte platonische Theorie der richtigen Mitte als primären Hintergrund der aristotelischen *μέσον*-Ethik aufzuweisen. Ein weiterer Hauptteil seines Werkes (IV) sichert in einer mehrschichtigen Metakritik die Historizität der esoterischen Lehre Platons und mithin der indirekten Platonüberlieferung gegen die in allen Spielarten in Schleiermachers Verdikt wurzelnde Kritik und umreißt von dem gewonnenen außerdialogischen, doch nun mit den Dialogen in einem zentralen Aspekt verbundenen Standpunkt aus Funktion, Ort und Technik des literarischen Werkes. Platon stellt sich in Krämers Synthese als *ἀρχή*-Denker und darin als Ontologe einer letzten, auch den Ideenkosmos übergreifenden Instanz dar. Geschichtlich gewürdigt (Teil V), erweist sich die platonische Seinskonzeption dem Verfasser als Fortsetzung und Vollendung der eleatischen Ontologie: Platon begreift das Sein mit Parmenides als *ἕν*, setzt es nach dem Vorgang der Megariker dem *ἀγαθόν*

gleich, erweitert aber diesen übernommenen Ansatz, um die empirische Wirklichkeit positiv zu bewältigen und die Ontologie in der Krise des Menschen und der Polis fruchtbar zu machen, um das Gegenprinzip der Vielheit und den Ideenkosmos. Diese Elemente schließen sich in Krämers Rekonstruktion zusammen zu einer systematischen Ontologie, welche die Totalität des Seienden aus der Einheit eines überseienden Ursprungs deduziert. An der Folie dieser Konzeption vermag Krämer endlich (Teil VI) die Struktur und geschichtliche Stellung des aristotelischen Denkens mit wesentlich neuen Einsichten synkritisch zu erhellen. Dabei erweist sich die für Aristoteles charakteristische Aussonderung der Seinsbereiche und namentlich die innere Dissoziation von Sein und Wert als Resultat der Abwendung von Platons Seinsprinzipien.

In Krämers 'Totalprospekt' ersteht wieder das Bild des Systemdenkers, als der Platon gewissermaßen naiv bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts gegolten hatte, mit der ganzen Vertiefung, die es im Durchgang durch die historisch-kritische Forschung gewinnen konnte. Wenn es bei allen möglichen Modifikationen, die Krämers Lösung im einzelnen erfahren mag, nicht gelingen sollte, seine Thesen grundsätzlich zu widerlegen, wird auf lange Sicht hin jede in die Mitte des platonischen Denkens zielende Bemühung Krämers Positionen nur erhärten und ausbauen. Ernst Koller

VI. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia, von *E. Kunze*. Winter 1953/54 und 1954/55. Deutsches Archäologisches Institut, Berlin 1958. 225 S., 138 Abb., 83 Taf.

Einleitend gibt *E. Kunze* einen Überblick über die Arbeiten der beiden Kampagnen. Sie waren ausgezeichnet durch neue reiche Bronzefunde, vor allem aus einem schon bei Anlage des archaischen Stadions zugeschütteten Brunnen, und die in ihrer Bedeutung noch nicht abzuschätzenden Entdeckungen in der Werkstatt des Phidias (Paus. 5, 15, 1), wo die Grabungen erst 1958 zum Abschluß kamen (vgl. dazu vorläufig Neue deutsche Ausgrabungen im Mittelmeergebiet und im Vorderen Orient 1959, 277ff.). Die Nordhälfte des 1880 teilweise aufgedeckten Gästehauses, des Leonidaions, wurde freigelegt. – *A. Mallwitz* behandelt den Baubefund des Gebietes südlich der Bäder am Kladeos (S. 12ff.), *H. Walter* die hier zutage getretene Keramik (S. 41ff.). Die älteste bisher bekannte Großmühle gehört der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts an, diente aber vielleicht der Herstellung von Marmorstaub, dem Grundstoff für Stuck – oder doch zur Mehlbereitung während der Stoßzeiten der Feste? Sonst sind solche Großbetriebe erst hellenistisch. Auch der Töpferofen, der während der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts benutzt wurde, war für den Bedarf der Festbesucher da. Deren billiges Gebrauchsgeschirr, Teller, Becher, Töpfe, Pfannen und Lämpchen, ist hier liegen geblieben. Erst die neuere klassische Archäologie kümmert sich ernstlich auch um diese Hinterlassenschaften. Walter wertet sie mit guter Sachkenntnis aus. Ein megarischer Becher (Taf. 11, 2) scheint einen weiteren Beleg für die der Antike von den Musikfachleuten zu Unrecht abgesprochene Querflöte zu liefern. Das bescheidene eingeschossige «Xenodochion» (Taf. 6) frühantoninischer Zeit umfaßte, um ein recht repräsentables Peristyl angeordnet, nur 16–18 Zimmerchen mit gestampftem Lehmestrich. Auch in der Blütezeit des 2. Jahrhunderts n. Chr. übernachtete also das Gros der Festteilnehmer noch im Freien oder in Zelten (S. 33). Ein Umbau schlug das Haus zu den Thermen und machte einen Neubau unter noch gedrängteren Raumverhältnissen nötig (Taf. 7). – Als Nachtrag zu früheren Ol. Ber. und zu Ol. Forsch. II legt *Kunze* (S. 74ff.) neue Schildbeschläge aus dem Süd- und Westwall des Stadions vor. Das häufigste Motiv ist wiederum das Viergespann in Vorderansicht. Außer ausfahrenden Kriegern trägt es, wie sich nun zeigt, auch Götterpaare. Dionysos und Ariadne werden durch die Nebenfigur eines Satyrs gesichert; auf Hera, neben Zeus, weist vielleicht die Sirene. Kunze deutet diese Bilder als abgekürzte Darstellungen des Hochzeitszuges. Selbst kleine Zierscheiben und scheinbar gleichgültige Quastenhalter sind mit vollendeter archaischer Sorgfalt geschmückt. – S. 118ff. stellt *Kunze* die seit Ol.Ber. III neu gefundenen Helme des geometrischen (Kegelhelme) und des sogenannten illyrischen Typs als Beginn einer Gesamtvorlage zusammen. Dieser scheint in der Peloponnes aus jenem entwickelt und bis gegen 600 verwendet worden zu sein. Danach gleichen sich die starren Wände organisch dem Schädel an. Eine Spätform lebt im Norden (Trebenischte!) durch das ganze 5. Jahrhundert weiter, als sich im Ursprungsgebiet der korinthische Typus längst durchgesetzt hatte. – Die Bronzebeschläge mit Ornament (S. 152ff.) schmückten wohl Truhen für die Aufbewahrung von Weihgeschenken, eventuell auch Gebäudeteile, wie Türen und dergleichen. Die Hauptgruppe weist *H.-V. Herrmann* der orientalisierenden bis reifarchaischen Zeit und kykladischer Provenienz zu. Ein für sich stehendes Blech könnte nach Herrmann von einer Sphyrelaton-Statue stammen. – Im kunstgeschichtlich wichtigsten Beitrag veröffentlicht *Kunze* (S.169ff.) den nicht mehr unbekannten, wunderbar erhaltenen Terrakottakopf einer Athena und die zu ihr gehörenden Fragmente: Stücke der Aegis mit Gorgoneion, ein großer Teil des Schildes

mit dem Arm. Auf der gleichen Basis befand sich eine Kampfgruppe: mindestens drei Krieger oder Herakles mit Geryoneus. Auch diese figurenreiche Gruppe muß, unter Rücksichtnahme auf eine bevorzugte Ansichtsseite, frei aufgestellt gewesen sein. Um 490 v. Chr., korinthisch. – Einer höchst bescheidenen, späten Tonstatuette des Pan tut *H. Walter* zweifellos zu viel Ehre an (S. 195ff., Abb. 126). – Ein als hadrianisch bezeichneter Kopf (ist die Arbeit dafür nicht zu weich?) wird vom gleichen Verfasser in reichlich divinatorischem Verfahren auf die Bronzestatue eines blitzschwingenden Zeus von kurz vor 480 v. Chr. zurückgeführt; er soll einer Herme mit Meniskos angehört haben! Vogelstachel gibt es in römischer Zeit aber schon längst nicht mehr (S. 200ff.). – Acht Inschriften behandelt *F. Eckstein* (S. 205ff.), an erster Stelle die eines Ehrenmals für Hieron II. mit der Künstlersignatur des Mikion aus Syrakus. H. Jucker

Fiorenza Baroni: **Osservazioni sul «Trono di Boston».** Studia Archaeologica 2. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 1961. 48 S., 8 Taf., 8°.

Die erneute Untersuchung des sogenannten Bostoner Throns ist der Verfasserin von G. Becatti als Dissertationsthema gestellt worden. Man weiß, wie sehr die Echtheit des fatalen Monuments umstritten ist, und sie wird wohl noch mehr angezweifelt, als dies aus der Literatur hervorgeht (so z. B. auch von A. von Salis, mündlich 1956). Becatti bekennt in der Einleitung, daß er von vorneherein von der «falsità» überzeugt war, und seine Schülerin versucht nun den Nachweis dafür zu erbringen. Weder sie noch ihr Lehrer haben das Original gesehen, konnten aber immerhin den Gipsabguß der Universitätssammlung in Rom vergleichen. Das ist ein schwerer Start für eine wissenschaftliche Erstlingsarbeit. Man wird sich daher nicht wundern, daß sie wenig neue Argumente und auch kein unbedingt schlüssiges beibringen kann, somit niemanden von seinem schon vorher festgelegten Standpunkt abzubringen imstande sein dürfte. Dennoch ist sie als Zusammenfassung der bisherigen Einwände und auch einiger guter neuer Beobachtungen wegen nützlich; hervorzuheben sind vor allem diejenigen zu den ornamentalen Teilen (S. 32ff.). In diesen und der Verbindung der Figuren mit ihnen liegen wohl auch die am besten faßbaren stilistischen Anstöße. Auf die metrologischen Feststellungen A. von Gerkans geht die Verfasserin nicht ein. Besonders kreidet sie dem Bildhauer das Psychologisierende des Ausdrucks an (vgl. dazu E. Simon, Gnomon 33 [1961] 649). Es ist vielleicht mehr die aufdringliche Art, *wie* die Vergnügtheit des Eros und der Aphrodite, als die Tatsache, *daß* eine solche in der Mimik angedeutet wird, was mit dem strengen Stil so schwer vereinbar scheint. Unrichtig sind die Bemerkungen zur Gestalt der Lyra (S. 31). Diese hat keineswegs einen kastenartigen Körper (cassa quadrata), sondern die für eine Lyra erforderliche Schildkrötenform. Zu bemängeln wäre eher ihr schiefer Aufbau. Als Hauptvorbild für die Trauernde wird die Penelope im Vatikan erklärt. Daß sie den Kopf auf die Handfläche aufstützt, beweist aber nichts (S. 26), da diese Variante der Gebärde, entgegen der Ansicht B.'s, antik auch zu belegen ist (z. B. Löwenmetope Olympia; Tydeus auf dem New Yorker Kraterfrg., Hafner, Gesch. d. griech. Kunst, Abb. 177). Die Zweitfertigung des Penelopeoriginals aus Persepolis anderseits bezeugt nicht, daß die Rechte der Penelope zur Faust geschlossen war (S. 26); aber sie zog auch nicht den Schleier vor, wie F. Eckstein nachzuweisen suchte (Jahrb. d. Inst. 74 [1959] 151ff.). An der Berliner Kopfreplik ist einwandfrei festzustellen, daß die r. Schläfe auf der Außenseite der eingebogenen Finger aufruht. Auch sonst glaubt die Verfasserin überall Anlehnung an antike Vorbilder, vor allem der Vasenmalerei, zu erkennen. Die gleichen Anklänge werden aber von den Verfechtern der Echtheit – der Rezensent zählt sich nicht zu ihnen – als Zeugnis für ihre eigene Sache angeführt, und der Entscheid wird letztlich wieder auf das subjektive Empfinden (disorganicità, Fehlen von ispirazione d'un originale usw., S. 45) abgestützt. Mit Klein hält F. Baroni für möglich, daß der mittelalterliche Typus des seelenwägenden Erzengels Michael (dazu jetzt L. Kretzenbacher, Die Seelenwaage, Klagenfurt 1958; auch zur antiken Überlieferung) zu der singulären Erfindung des Eros in dieser Funktion beigetragen haben könnte; aber nur in dem «schönen» Kopf der Persephone und der dramatischen Gegensätzlichkeit der beiden Frauen der Vorderseite sieht sie den Geist des 19. Jahrhunderts bestimmend am Werk. Leider fehlt ein Versuch, Arbeiten der gleichen Hand aufzuspüren. Wenn ein Bildhauer den Auftrag zur Herstellung eines Ersatzstückes für den unkäuflichen «Ludovisischen Thron» mit solchem Erfolg auszuführen wußte, dürfte er es schwerlich bei dieser einen Fälschung haben bewenden lassen. Alle Antikenfälschungen Dossenas verraten ja auch den persönlichen Stil ihres Erzeugers, und die gestürzten Krieger von New York werden weitere Geschöpfe Fioravantis mit sich reißen.

E. Nash's verdienstliche Bemühungen um die Rekonstruktion der Herkunftsgeschichte der Reliefs (Röm. Mitt. 66 [1959] 104ff.) werden nicht als in irgendeiner Richtung beweiskräftig angesehen. Vielleicht verdient eine mir vor einem Jahr mitgeteilte Aussage eines betagten Mitglieds der Familie Boncompagni in diesem Zusammenhang bekannt gemacht

zu werden. Danach habe die Gewährsperson den «B. Thron» nie in der fraglichen (Nash, 115), ihr wohlvertrauten Gegend gesehen. Um 1894 hätten sich «certi signori» aus England vergeblich bemüht, den «L. Thron» von seinem damaligen Besitzer zu erwerben (was man schon wußte); hernach aber sollen römische Antiquare, ebenso erfolglos, versucht haben, eine «copia», die sie besaßen, zusammen mit einer Barzahlung gegen den «L. Thron» einzutauschen. Bald darauf sei dieser in den Besitz des Staates übergegangen.

Gleichzeitig mit dem vorliegenden Buch erscheint ein Beitrag von L. Byvanck-Quarles von Ufford (BaBeschav. 36 [1961] 60ff.), die früher (BaBeschav. 11 [1936] 1ff., von B. übersehen) zur Annahme modernen Ursprungs neigte. Offenbar unter dem Eindruck von Nash's Material tritt sie nun für die Echtheit ein. Sie erweitert zwar die Argumente gegen griechische Entstehung durch den treffenden Hinweis auf die unorganische Bildung der Flügel des Eros, ohne sich aber zu entscheiden, wo in der römischen Kunstgeschichte das Werk einen Platz finden könnte. H. Jucker

Georg Karo: **Zwei etruskische Wundervögel aus dem 8./7. Jahrhundert.** Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft, H. 5. B. Grimm, Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1958. 22 S., 9 Abb. 8°.

Veröffentlichung zweier Gefäße in Vogelgestalt, eines aus Bronze (A), eines aus Ton (B), beide in New Yorker Privatbesitz. Wunderbar sind die Vögel, weil auf A ein Kentaur, auf dem Deckelchen von B ein Reiter steht. Der menschliche Teil des Kentauren erinnert in auffallender Weise an den Wagenlenker des Buccherorhytons im Vatikan (Kunst u. Leben der Etrusker, Köln, Nr. 147; spätes 7. Jhdt.), während das Stehen des Tieres über der Gefäßöffnung dem vom Verfasser allein herangezogenen Askos in Bologna (Abb. 6) entspricht. Hier findet sich auch das Tannenzweigmuster, die Rosette auf der Brust des Vogels (Abb. 5) aber wiederum auf dem genannten Bucchero. Die Gesichtsbildung (Abb. 4) dagegen steht derjenigen der Topfgucker am Dreifuß aus dem Bernardinigrab näher (Köln, Nr. 102), aber die Knopfaugen sind singulär. Ein zügelhaltender Kentaur ist selbst in Etrurien ein erstaunlicher Einfall, und sein Auftreten in der etruskischen Plastik der durch die Vergleichsstücke umschriebenen Zeitstufe bedeutet ein Problem. Wo sollen schließlich die Zügel an dem röhrenförmigen Vogelschnabel angebracht gewesen sein? Die Pferde des Rhytons im Vatikan sind oft als Vögel mißverstanden worden, und man wird den Verdacht nicht ganz los, daß der bronzene Wundervogel seinen Ursprung diesem Mißverständnis verdanke. Also ein weiteres archäologisches Kuckucksei? Das tönerne Gefäß B ist stilistisch einheitlich. Es soll aus Tarquinia stammen. Ohne Parallele sind meines Wissens die Hörner an dem Kegelhelm des Reiters, ungewöhnlich dessen sorgfältig ausgeführte Beine, die sonst nicht über den Pferdeleib herabzureichen pflegen (Hencken, AJA 61 [1957] 1ff. Taf. 1ff.). Ein unpubliziertes(?) Gegenstück zu B befindet sich seit einigen Jahren im Nationalmuseum zu Kopenhagen. Die Ausstattung des 5. Heftes der, weil ohne Subvention gedruckten, leider etwas kostspieligen Reihe ist vorzüglich. H. Jucker

Franz Wever: **Das Schwert in Mythos und Handwerk.** – *Ernst Hermann Schulz:* **Über die Ergebnisse neuerer metallkundlicher Untersuchungen alter Eisenfunde und ihrer Bedeutung für die Technik und die Archäologie.** Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 91. Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1961. 112 S., 45 Abb. DM 11.–.

Wever bringt in seinem Vortrag reiches ethnologisches Material bei, vor allem für Metallbereitung und Schmiedekunst. «Sonderstellung des Schwertes unter den Waffen.» «Bei ihm verbinden sich die Tugenden des Trägers mit denen der Waffe in einmaliger Weise.» Soziale Ausnahmestellung des Schwertschmiedes. Einiges davon könnte auch für die klassische Archäologie nutzbar gemacht werden. So liefern die geometrischen Nekropolen Athens Belege für die Sitte, Schwerter als Grabbeigaben zu verkrümmen (S. 10 Abb. 1). 13 Seiten meist unerheblicher Diskussionsbeiträge von 16 Professoren in extenso! – Prähistoriker (und Numismatiker!) sind gegenwärtig eifrig damit beschäftigt, durch Metallanalysen neue Möglichkeiten für Lokalisierung und Datierung von Fundobjekten zu erproben. «Dabei werden die Metallkundler noch auf längere Zeit den Archäologen gegenüber stark die Nehmenden sein» (Schulz, S. 101). H. Jucker